Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1988)
Heft: 3-4

Artikel: Mundart in unseren Schulen
Autor: Schwarzenbach, Ruedi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gepflegt. Auch die *Kollektivmitglieder* in Deutschfreiburg, Deutschbünden und Deutschwallis haben sich in verschiedener Weise für die entsprechenden Mundarten eingesetzt, die beiden ersten namentlich durch die Förderung ihrer Mundartschriftsteller in verschiedenen Büchern.

Dem Hinweis auf solche Bücher in Mundart, aber auch auf Publikationen über Mundart dient heute das auch im Ausland verbreitete *Vierteljahrsblatt «Schweizerdeutsch»,* das sich aus einer regelmässigen Schweizerdeutsch-Spalte in der Zeitschrift «Heimatschutz» entwickelt hat. Nur den Mitgliedern zugänglich ist der ausführliche Jahresbericht des Obmanns des Bundes Schwyzertütsch über die Tätigkeit des Vereins.

Der Wirkungskreis des Bundes Schwyzertütsch ist selbstverständlich beschränkt. Verantwortlich für gute Mundart sind auch unsere Mitglieder, darüber hinaus aber zahllose *Einzelpersonen* in ihrer beruflichen oder nebenberuflichen Tätigkeit: die Mundartschriftsteller in allen Gegenden, die Verfasser von Mundartspalten in Zeitungen und Zeitschriften, die Übersetzer von Texten für das Volkstheater, die Regisseure und Spieler im ganzen Land, die Verantwortlichen für Mundartsendungen von Radio und Fernsehen und die Sprecher selbst, die Lehrer aller Schulstufen usw., schliesslich jedermann, der sich öffentlich der Mundart bedient. Denn – im letzten Sinn ist für die Mundart jedermann verantwortlich, der sie spricht. Und wer gehört nicht dazu?

Rudolf Trüb, (Obmann des Bundes Schwyzertütsch 1962–1987)

Wir danken der Redaktion der Zeitschrift «Wir Walser» für die Erlaubnis zum Wiederabdruck dieses Beitrags.

Mundart in unseren Schulen

1937 beklagte sich Adolf Guggenbühl in seiner Kampfschrift «Warum nicht Schweizerdeutsch?» über die Vernachlässigung, ja Missachtung der Mundart – auch in der Schule, wo alle Fächer in den Dienst des Schriftdeutschen gestellt würden.

1987 beklagt sich der Erziehungsrat des Kantons Zürich darüber, dass «eine wachsende Vernachlässigung der Hochsprache» um sich greife, und erlässt Richtlinien, wonach der Lehrer «im gesamten Unterricht Möglichkeiten zur Pflege der Hochsprache» wahrzunehmen habe. «Eine Einengung des Gebrauchs der Hochsprache auf die sogenannt kognitiven Fächer ist zu vermeiden.»

Hat sich der Bund Schwyzertüütsch, zu dessen Gründern Guggenbühl gehörte, als so schlagkräftig erwiesen, dass die Mundart heute da überhandzunehmen droht, wo man sie seinerzeit an die Wand gedrückt haben soll?

Ganz sicher nicht. Über den Sprachbrauch und die Einstellungen, die ihn stützen oder verändern, entscheiden nicht einzelne Interessengruppen, sondern die Sprachgemeinschaft in ihrer Vielfalt von Gruppierungen und im Wechselspiel politischer, gesellschaftlicher und kultureller Strömungen. Was sich im Sprachleben der deutschen Schweiz ändert und was gilt, das bleibt nicht ohne Wirkung auf die Schule. So wenig, wie nicht ohne Wirkung für später bleibt, was den Schülern in ihren Schulen mitgegeben wird. Und von daher ist es nicht ohne Bedeutung, dass sehr viele Mitglieder unserer Vereinigungen Lehrer sind oder gewesen sind, auf allen Stufen, vom Kindergarten bis zur Hochschule. Denn auch die neueste wissenschaftliche Untersuchung auf diesem Feld, «Mundart und Standardsprache als Problem der Schule» von Peter Sieber und Horst Sitta, hält unmissverständlich fest, dass dem Lehrer im Umgang des Deutschschweizers mit seiner «Zweisprachigkeit in der einen Sprache» (Hugo Loetscher) eine Schlüsselstellung zukommt. Er muss sich dem Miteinander der beiden Sprachformen gedanklich und praktisch stellen, er muss an seiner eigenen Sprache und den Einstellungen dazu arbeiten. Er kann verhindern, dass in seinen Klassen die Mundart gegen das Hochdeutsche ausgespielt wird, und seinen Unterricht so gestalten, dass die Schüler die beiden Varianten ihrer Muttersprache nicht als Entweder-oder, sondern als Pole einer fruchtbaren Spannung erleben. Er hat es in der Hand, eine Reihe von einseitigen und emotional befrachteten Vorurteilen, die noch heute verhängnisvoll durch die Leserbriefe geistern, durch taugliche Muster und ein wacheres Bewusstsein für die Vielfalt des sprachlichen Ausdrucks zu zerstreuen. Zugegeben, diese Aufgabe ist nicht leicht, weil sie Arbeit an den eigenen Gewohnheiten und Ausdrucksweisen verlangt, weil sie die Fähigkeit voraussetzt, auf das Wachsen der Sprache im einzelnen Schüler zu hören und es begleitend zu leiten, und weil wir dazu neigen, unsere (schwierige) sprachliche Situation einfach hinzunehmen, statt sie so zu gestalten, dass wir dazu stehen können.

Von solchen Erwartungen her ist es bedauerlich, dass sich unsere

Vereinigungen dem Namen nach nur der einen Sprachform, dem Schweizerdeutschen, verschrieben haben. Wo man nicht ohne die andere auskommt – und die Einführung ins Hochdeutsche ist unbestritten eines der Hauptziele unserer Schulen –, ist die Gefahr gross, dass man als Gegner dieses Ziels missverstanden wird. Denn um ein Missverständnis handelt es sich ganz entschieden: Was immer aus den Kreisen des Bundes Schwyzertüütsch in den letzten Jahrzehnten für die Schule gefordert und unternommen worden ist, richtet sich nicht gegen das Hochdeutsche, sondern geht von der Erfahrung aus, dass die Arbeit an der Mundart und mit der Mundart dem Hochdeutschen und seinen Anwendungsformen mindestens so zugute kommt wie den Dialekten selbst. Es geht zum Beispiel darum, den Schüler auch sprachlich dort abzuholen, wo er ist, und das ist in vielen Lebensbereichen und Äusserungslagen die Mundart. Es geht darum, im Beobachten, Benennen und Erklären die Sprache als Mittel der Entdeckung der Welt und ihrer Zusammenhänge zu erfahren, bald im Dialekt, bald hochdeutsch, und auch darum, die eine Sprachform situations- und sachgerecht in die andere umzusetzen, so wie wir es auch ausserhalb der Schule redend, lesend und schreibend tun. Es geht darum, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Sprachformen zu erkennen und zu berücksichtigen, sei es angewandt in den Unterrichtsformen der verschiedenen Fächer, sei es gezielter durch ein vergleichendes Vorgehen, wie es auch den Wörterbüchern und Grammatiken, die der Band Schwyzertüütsch fördert und verbreitet, zugrunde liegt.

Wenn als Ergänzung der genannten Untersuchung von Sieber und Sitta nächstens ein Handbuch für die Unterrichtspraxis folgt, so liegt das ganz im Sinne der Bestrebungen, die heute beim BST im Blick auf die Schule im Vordergrund stehen: nämlich in der Umsetzung dessen, was die Mundartforschung an Einsichten über das Wesen und die Gestalt des Schweizerdeutschen erarbeitet hat. Dass die Akzente in dieser Vermittlungsarbeit heute anders gesetzt werden als zur Zeit eines Otto von Greyerz, versteht sich von selbst. Sie liegen beispielsweise

– auf den Besonderheiten, die die Mundart als *gesprochene* Sprache (mit wesentlich anderen Fügungsweisen als die geschriebene) kennzeichnen
– auf dem *Mundartwandel* und seiner Bedingtheit durch den Wandel in unseren Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen
– auf den *Wechselwirkungen zwischen Standard- und Umgangssprache* (mit einem neuen Verständnis für die Fehler, die den Schülern unterlaufen)
– auf den Erkenntnissen über den Vorgang des *Spracherwerbs* auf den verschiedenen Altersstufen
– auf der Ausweitung des sprachlichen Horizonts der Schüler durch die *neuen Medien.*

Eine Sprache ist dann lebenskräftig, wenn man sie braucht (brauchen kann!) und wenn man sie gern hat. Das gilt für das Hochdeutsche genauso wie für das Schweizerdeutsche. Gegen eine dieser Formen oder eines ihrer Register ins Feld zu ziehen, nimmt uns die Lust am Reden und Schreiben und lähmt den Willen, auch ihre Schwierigkeiten zu meistern, sie im schönen, umfassenden Sinne des Wortes zu pflegen. Das allerdings führt zu einer sprachlichen Verarmung – und welche Schule möchte sich dem Vorwurf aussetzen, sie lasse den Boden verganden, auf dem unsere Muttersprache in ihren beiden Formen gewachsen ist?

Solcher Sorge sind die Alarmrufe Guggenbühls und des Zürcher Erziehungsrates entsprungen: als Signale dafür, dass die Schule zeitweise den Blick auf das Ganze ihrer sprachlichen Erziehungsaufgabe verloren hat. Als Signale mögen sie ihre Berechtigung gehabt haben oder haben. Wie es unsere Schulen aber mit der Mundart und dem Standarddeutschen halten sollen, lässt sich auf die Dauer nicht mit Aufrufen und Richtlinien allein, sondern nur mit Einsicht und gutem Willen lösen – und dazu wird der Bund Schwyzertüütsch weiterhin seinen Beitrag zu leisten versuchen.

Ruedi Schwarzenbach

Ein Stolperstein zwischen Eidgenossen

Es steht ausser Frage, dass der umfassende Gebrauch des Schweizerdeutschen die Kommunikation zwischen alemannischer und lateinischer Schweiz erschwert. Unsere Miteidgenossen lernen in der Schule standhaft, wenn auch nicht gern, die deutsche Schriftsprache, nur um nachher zu merken, dass sich ihnen dadurch das Tor zur Deutschschweiz nur teilweise öffnet. Was ein junger Welscher nach der Überquerung der Saane zu seinem Leidwesen erfahren muss, ist schon so oft geschildert worden, dass ich es nicht zu wiederholen brauche.

In letzter Zeit haben sich die Klagen vor allem der Romands,